



Tsingtau. Eine deutsche Kolonialstadt in China

(1897–1914)



ETHNOGRAPHIE DES ALLTAGS,
BAND 8

Für das Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien
herausgegeben von Brigitta Schmidt-Lauber und Alexa Färber

TSINGTAU. EINE DEUTSCHE KOLONIALSTADT IN CHINA

[1897–1914]

Helga Rathjen

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Die vorliegende Arbeit wurde 2020 durch den Promotionsausschuss Dr. phil. der Universität Bremen unter dem Titel „Hygiene-Utopie Tsingtau. Selbst- und Fremdrepräsentation in einer kolonialen Stadt“ als Dissertation approbiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Panorama von Tsingtau: BArch, Bild 137-035-494/0.Angabe

© 2021 Böhlau Verlag Gesellschaft m.b.H & Co. KG, Zeltgasse 1/6a | A-1080 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Chris Zintzen, Wien
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Bettina Waringer, Wien

ISBN 978-3-205-21265-2

Für Karla und Alexander

INHALT

EINLEITUNG	11
1. COLONIALISM TAKES PLACE: KOLONIALE ORDNUNGEN UND ANORDNUNGEN	23
1.1 „Kiautschou“: Eine Kolonie wird konstruiert	23
1.1.1 Die Konstruktion von ‚Landschaft‘	37
1.1.2 Land zu Ware: Die Überschreibung des chinesischen Raumes	46
1.2 „ein gleichsam vom Himmel herabgefallenes Stück Deutschland“: Selbstrepräsentation in der <i>Europäerstadt</i>	53
1.2.1 Die Erfindung des Zentrums: Die Konstruktion der <i>Europäerstadt</i>	55
1.2.2 Raumbilder – Traumbilder	70
1.3 „gewissermaßen eine dauernde Ausstellung für deutsche Leistungen“: Qingdao als Musterkoffer der Moderne	89
1.3.1 Qingdao als Utopie	89
1.3.2 Musterkoffer und Weltausstellung	94
1.3.3 Chinas Lehrmeister	98
2. DIE STADT DER ANDEREN: DIE KONSTITUIERUNG DER CHINESENSTADT	103
2.1 Ohne Peripherie kein Zentrum: Die Konstruktion der <i>Chinesenstadt</i>	104
2.1.1 Grenzziehungen durch Exklusion	105
2.1.2 Konstruktion der Peripherie	109
2.1.3 Eine Welt ohne Zwischenräume	113

2.2	Hybride Räume	120
2.2.1	Umstrittene Räume: Das Liyuan	122
2.2.2	Poröse Grenzen – liminale Zonen	130
3.	DER CHINESE ALS HYGIENISCHES PROBLEM: DIE KONSTRUKTION EINER DISKURSFIGUR	139
3.1	Die Medikalisierung des chinesischen Raumes	140
3.1.1	Schmutz. Die Genese einer diskursiven Figur	143
3.1.2	„landscapes of fear“	145
3.1.3	Der Schmutz des Anderen	147
3.1.4	Diskurse der Problematisierung	150
3.2	„Der gute Ruf <i>Tsingtaus</i> “. Die Hygienisierung der <i>Europäerstadt</i>	154
3.2.1	„homo hygienicus“ im Spiegel des Anderen	154
3.2.2	Im tödlichen Gestank der Städte: Die Hygienebewegung in Europa	157
3.2.3	Die Hygienisierung von <i>Tsingtau</i>	160
3.3	Die diskursive Konstruktion <i>des Chinesen</i>	166
3.3.1	Der Topos der „Rasse“	166
3.3.2	Der Körper des Chinesen	169
3.3.3	Die Medikalisierung der Armen	172
3.3.4	Der Topos der „Rückständigkeit“	175
3.4	Unter Kuratel: Instrumente der kolonialen Disziplinierung	180
3.4.1	Die „ <i>Chinesenordnung</i> “	180
3.4.2	<i>Rikschakulis</i> und Prostituierte	187
4.	GESUND UND KRANK IN QINGDAO	195
4.1	Die medikale Geographie des Infektionsraums	196
4.1.1	Krankheit als kulturelles Konstrukt	197
4.1.2	Gesund und krank in <i>Qingdao</i>	211
4.1.3	<i>Chinesische Indolenz</i> : Der chinesische Körper als umstrittenes Feld	223
4.2	„Verpestet“: Diskurse und Raumbilder über die nordchinesische Lungenpest-Pandemie von 1911	239
4.2.1	„... von allen Seiten auf <i>Tsingtau</i> zu“: Raumimaginationen	241
4.2.2	Die Geographie des verpesteten Raumes	250

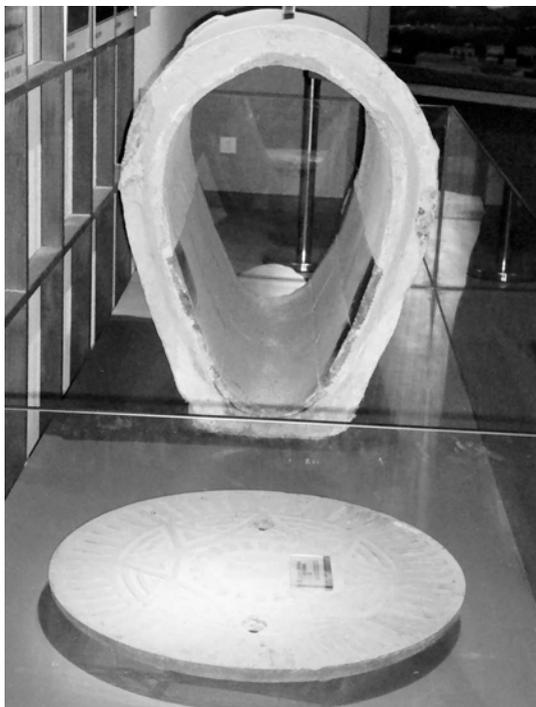
4.2.3	Absperren – Aussperren – Einsperren: Die Konstruktion des wehrhaften Ortes	259
4.2.4	„Der Chinese scheut die Quarantäne und bleibt deshalb den abgesperrten Plätzen fern“	267
4.2.5	Die Pest ist ein Netzwerk	275
5.	SCHLUSS	285
	QUELLEN I – UNARCHIVIERTE QUELLEN	295
	QUELLEN II – ZEITGENÖSSISCHE SCHRIFTEN AUS UND ÜBER TSINGTAU	299
	LITERATURVERZEICHNIS	304

EINLEITUNG

Um die Raumsicht des 19. Jahrhunderts zu rekonstruieren ist es nötig, immer wieder unsere heutigen Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen (Osterhammel 2013:143).

Was machen ein Grenzstein, ein Gullydeckel, eine Kanalröhre made in Germany in einem Museum für Stadtgeschichte in China? Es sind Museumsobjekte, museal unter Glas aufgebahrt, also sollen sie die Stadt repräsentieren (Abbildung 1). Was repräsentieren sie?

Diese Frage begleitete mich auf meinen Wegen durch die historische Altstadt von Qingdao, der Stadt, die in dem vom Deutschen Reich okkupierten Pachtgebiet Kiautschou (1887–1914) in der chinesischen Provinz Shandong gegründet wurde. Ich war unterwegs auf der Suche nach einem Schlüssel zu einer Dissertation über die Kolonialbeziehungen zwischen Deutschen und Chinesen. Meine erste Unterkunft lag mitten in der alten deutschen Stadt *Tsingtau*, in der



Kanalröhre und Gullydeckel
im Stadtmuseum Qingdao.
(Foto: Lutz Drosdowsky)

es bis heute so irritierend deutsch aussieht wie in Göttingen oder Darmstadt. Ich bin schnell eingetaucht in diesen Raum voller Spuren. Erst später wurde mir klar, dass ich mir mein Thema ‚erwandert‘ habe: als Flaneurin, die begonnen hatte, in der Symbolik der Stadt zu lesen und Fragen zu formulieren. Die deutschen Gullydeckel und Zementröhren, die Grenzsteine waren die Zeichen, die mich leiteten. Ich beschloss, dass meine Recherchen von hier ausgehen sollten, von der gebauten Stadt, ihrer Anlage und ihrer Erscheinung.

Denn was ich in der hochsymbolischen Choreographie dieser Stadt fand, war die Inszenierung eines eingezäunten Utopia des ‚Deutschtums‘ und der Modernisierung inmitten eines Durcheinanders von Krieg (die sogenannten „Boxerunruhen“), sozialer Transformation und Transkulturalität in einem China des politischen und sozialen Umbruchs. Qingdao wurde nach einem Masterplan angelegt und gebaut als urbanes Zentrum einer winzig kleinen Kolonie so groß wie die Fläche von Hamburg für gerade einmal 5000 ‚Weiße‘ und 53.000 chinesische Wanderarbeiter: eine *Europäerstadt Tsingtau* und eine *Chinesenstadt*. Ich setze Wörter wie diese kursiv, um graphisch zu verdeutlichen, dass es sich um diskursive Topoi handelt, das heißt, um Begriffe, die nicht deskriptiv, sondern als semiotische Zeichen zu verstehen sind und die ich als solche zitiere. So steht die *Europäerstadt* für die offene Stadt des internationalen (europäischen) Freihandels, wird aber als Synonym gebraucht für die *Stadt der Weißen* (diese Bezeichnung wird aus diplomatischen Gründen verschwiegen) und repräsentiert eine Stadt des Deutschtums und der Privilegierung einer deutschen Kolonialelite, in der eine Ansiedlung für Chinesen bis 1912 verboten war. Die als *Chinesenstadt* kodierte Viertel sind von *Tsingtau* unterschieden; das eingedeutschte *Tsingtau* wird im zeitgenössischen Sprachgebrauch als Synonym für diese „deutsche“ Stadt verwendet.

Die Zweiteilung bildet die Grundstruktur der Inklusion und Exklusion in Qingdao.¹ Diese dichotome Grundstruktur wird untermauert durch die Ordnungsmerkmale *Sauberkeit/Gesundheit/Modernität* und ihren komplementären Gegenpol *Schmutz/Krankheit/Rückständigkeit*, die in der stereotypen Selbstzuschreibung „der saubersten und gesündesten Stadt an der gesamten ostasiatischen Küste“ und der „Musterstadt der Moderne“ symbolisiert sind. Solche diskursiven Konstrukte der Selbstrepräsentation auf dem Hintergrund biomedizinischer Ordnungsvorstellungen des 19. Jahrhunderts erfüllen ihre Funktion nicht nur für die Selbstkonstruktion, sondern auch in der Markierung des chinesischen Anderen. Damit werden sie maßgeblich für die biomedizinisch

¹ Mit ‚Qingdao‘ – dem offiziellen Namen der heutigen chinesischen Großstadt – bezeichne ich hier die Gesamtheit der kolonialen Stadt, um deutlich zu machen, dass sie trotz der Segregation eine soziale Einheit bildete.

begründete Ethnisierung des kolonisierten Raumes und für die Regulierung von Zugehörigkeit und Ausschluss. Andererseits sind sie „handlungsleitende Fiktion“ (Stolberg-Rilinger 2005:114), die das Imaginäre von Macht und Herrschaft mit einer Aura von Notwendigkeit und einem hegemonialen Gestus zu verdecken suchen.

Die Produktion eines urbanen Raumes der Inklusion und Exklusion ist von großer Aktualität und Bedeutung für die soziale Entwicklung der urbanen Agglomerate des 21. Jahrhunderts und eine zentrale Frage für Stadtplanung und Stadtentwicklung. Ethnonationalismus ist ein Schlüsselproblem in der Gestaltung des städtischen Lebens von heute, da er den Zugang zu den materiellen, kulturellen und symbolischen Ressourcen der Stadt kontrolliert. Der israelische Stadtplanungstheoretiker Oren Yiftachel führt die ethnische Dichotomisierung auf die historischen Kolonialstädte zurück und sieht in ihr das Wirken der „urban ethnocracy“, d.h. der ethnischen Gruppe, die den städtischen Apparat für ihre Vorherrschaft über andere ethnische Einwohnergruppen monopolisiert. Qingdao ist ein Fallbeispiel unter den vielen anderen Kolonialstädten, die an den Küstenlinien aller Kontinente emporwuchsen und die Grenzlinien ethnisierter Spaltung bis in die postkolonialen urbanen Migrationsgesellschaften hineinschrieben.

In such settings, conspicuous tensions accompany the interaction between the city's economic and ethnoterritorial logics, producing sites of conflict and instability, and essentializing group identities and ethnic geographies (Yiftachel 2003:673).

Qingdao wurde nach deutscher und japanischer Besetzung wieder in das chinesische Staatsgebiet eingegliedert. Aber selbst hier hat sich das koloniale Regime der Spaltung in die Stadt eingeschrieben. Der Rückblick auf die Geschichte der Stadtgründung bietet die Gelegenheit, exemplarisch die Genese einer solchen ethnisierten Stadtgeographie „ab urbe condita“ zu verfolgen.

Meine Studie soll das koloniale Gebilde „*Tsingtau*“ lesbar machen als Konstrukt deutscher Selbstrepräsentation, das heißt, als ein komplexes Gewebe von Wirklichkeits-, Ordnungs- und Sinnkonstruktionen, von Projektionen und Identifikationen, die auf der komplementären Konstruktion des Anderen beruhen. Darin ist die kulturelle Sinnstiftung unauflöslich verquickt mit der Legitimierung, Durchsetzung und Verschleierung handfester materieller Privilegien und Machtinteressen. Die Ethnisierung dieses Gebildes bringt umstrittene Räume hervor. Es ist ein Kampf um Souveränität bzw. um kulturelle Selbstbestimmung und Identität, der Grenzziehungen herausfordert und unterläuft und der in Kontaktzonen und Gegenräumen des Widerstandes und der Verweigerung ausgetragen wird.

Um dieses Gebilde zu analysieren, möchte ich den Gründungsmythos dekonstruieren und auf seine Bedeutung für den Prozess kolonialer Raumkonstituierung untersuchen. In einer Querschnittanalyse fokussiere ich die Gründungsphase, in der die grundlegenden Prozesse der Aneignung, Anordnung und Platzierung ablaufen. Wie und warum die Diskursstränge ‚Gesundheit/Krankheit‘ und ‚Hygiene‘ zusammen mit dem Modernisierungsdiskurs für die symbolische Aufladung der Räume wichtig sind, möchte ich im historischen Längsschnitt analysieren und die Wurzeln und Bedeutungen der Diskurse in der Geschichte der europäisch-deutschen Urbanisierung freilegen. Biomedizinische Diskurse sind geprägt durch naturwissenschaftliche Denkweisen und Methoden. Sie beanspruchen soziale Deutungsmacht und mit der Konstruktion medikaler – durch diese Deutungsmacht definierte – Räume auch Handlungsfelder biopolitischer Intervention. Wie das in Qingdao geschieht, ist Gegenstand einer weiteren Querschnittanalyse. Sie untersucht die Frage, wie biomedizinische Gesundheits- und Krankheitskonstrukte bipolare medikale Raumbilder erzeugen. Solche Raumbilder unterstützen die dichotomen Raumkonstrukte und werden handlungsleitend für das Hygieneregime in der Stadt.

Diese Querschnittsuntersuchungen teilen meine Arbeit in zwei thematische Blöcke: Teil 1 der dieser Studie untersucht die Grenzziehungen und die Selbst- und Fremdrepräsentation in den stadtplanerischen Anordnungen und der architektonischen Gestaltung der deutschen Neugründung. Während die deutsche Stadt als Zentrum des kolonialen Konstrukts gebaut und markiert wird, entstehen die chinesischen Viertel als Peripherie. Die Gestaltung beider Einheiten ist kontrapunktisch aufeinander bezogen und stellt die ethnisierte Dichotomie her, die der symbolischen Ordnung zugrunde liegt. Ich stütze mich für die Analyse auf die „theoretische Vorstellung, wie Räume entstehen und reproduziert werden“ (op.cit.:13), die Martina Löw in ihrer „Raumtheorie“ (2001) entwickelt hat. ‚Raum‘ benennt „Gebilde [...], die sich durch die Verknüpfung verschiedener sozialer Güter bzw. Menschen miteinander herausbilden und die als solche Handeln strukturieren“ (Löw 2001:12). In der Verknüpfung entstehen sinnhafte und sinnstiftende Ensembles, in denen sich die symbolische Ordnung abbildet: Welche für die Kolonisatoren bedeutungsvollen Ensembles und Beziehungen zwischen sozialen Gruppen werden in der Neugründung hergestellt? Wie eignen sich die Akteure Raum an, welche Überschreibungen, Anordnungen, Grenzziehungen und Ausschlüsse nehmen sie vor, welche Regeln etablieren die symbolische Ordnung und wo und wie entstehen „Gegenräume“?

Kapitel 1 geht diesen Fragen in der Rekonstruktion des „deutschen“ Raumes *Tsingtau* nach und sucht im Entwurf der Stadtanlage und der architektonischen Gestaltung nach Zeichen für die symbolische Ordnung: nach nationalen und bürgerlichen Identitätskonstruktionen sowie nach Strategien der Differenzkonstruktion im gebauten Ort. Kapitel 2 rekonstruiert in *der Chine-*

senstadt die Bausteine des „Othering“: der Markierung des Anderen als „anders“ und damit als nicht zugehörig. Die *Chinesenstadt* ist als Machtraum der Überwachung, Kontrolle und Disziplinierung der chinesischen Bevölkerung konzipiert; tatsächlich ist dieser Raum der Ausgrenzung umstritten und umkämpft. Grenzen sind durchlässig, werden unterlaufen und ignoriert. Zonen des Kontakts zwischen Chinesen und Deutschen im chinesischen Viertel von Dabao-dao entstehen. Neben hybriden Räumen des kolonialen Begehrens entstehen Gegenräume des Widerstands und der Verweigerung durch die Kolonisierten, die die Machträume anfechten und hegemoniale Allmachtsphantasien konterkarieren. Im Herrschaftsdiskurs sind sie die verschwiegenen und verleugneten Räume, die es hier sichtbar zu machen gilt.

Poröse Grenzen gefährden die symbolische Ordnung der Exklusion: Dies verlangt nach stärkeren Zeichen der Grenzziehung. Als imaginäre Konstrukte sind Grenzen nur erkennbar durch Unterscheidung von Hier und Dort; deshalb ist die Herstellung sichtbarer Differenz ein Prozess, der unmittelbar an der Konstituierung der Räume von Inklusion und Exklusion beteiligt ist. Diesem Prozess gilt die Leitfrage des zweiten Teils meiner Studie: Warum, wie und mit welchen Folgen werden Räume und Menschen als *anders* stigmatisiert und daraufhin einem stigmatisierten *Draußen* zugewiesen? In der Verflechtung der Diskursstränge *Reinlichkeit-Gesundheit-Sicherheit* versus *Schmutz-Krankheit-Kontamination* wird eine Kausalkette konstruiert, die *dem Chinesen* Differenz unmittelbar in den Körper und auf die Haut schreibt. Diese Stränge werden in der Studie entflochten und problematisiert. Kapitel 3 untersucht die Konstruktion ethnisierten und rassierten Differenz. Der Topos der hygienischen deutschen Musterstadt und die Diskursfigur vom *schmutzigen Chinesen* sind Konstrukte der Selbst- und der Fremdrepräsentation. Ich analysiere sie als Strategien der bürgerlichen und nationalen Identitätsbildung und Selbstvergewisserung gegenüber einer chinesischen Mehrheit, die scheinbar der absoluten deutschen Kontrollmacht unterworfen ist. Diskurse der Stigmatisierung und Ausgrenzung treten aggressiv auf und haben zugleich defensive Funktionen der Verteidigung von Selbstbildern und handfesten Kolonialprivilegien. Diese Funktionen werden besonders deutlich in Krisensituationen, die von übertragbaren Krankheiten ausgehen. Da ist vor allem die Angst vor Cholera und Typhus, und die wird besonders krisenhaft erlebt, als 1911 eine Pestpandemie in Nordchina ausbricht. In Kapitel 4 beschreibe ich, wie das biomedizinische Konstrukt von *Krankheit/Gesundheit* Räume der Angst schafft und für Strategien der Kontrolle durch biomedizinische Prävention nutzt. In der Abwehr der Pestpandemie 1911 bildet sich dieser Fragenkomplex besonders deutlich ab.

Die Geschichtsschreibung über Qingdao ist in einem größeren Kontext zu sehen. In der Rezeption und Repräsentation deutscher und europäischer Kolo-

nialgeschichte in China und anderswo in der Welt dominierte lange das Bild eines rückständigen, reformunfähigen und korrupten kaiserlichen China, das dem Ansturm des modernen Imperialismus des Westens nichts mehr entgegen zu setzen hatte; deshalb sei es einer semikolonialen Fremdherrschaft ausgeliefert gewesen, auf die es nur mit xenophobischer Ablehnung der ‚fremden Teufel‘ (so ein gängiger westlicher Topos) reagieren konnte. Die deutsche Intervention erschien darin als befreiende Modernisierungsmission. Dieses Bild fügt sich ein in ein europäisches Großnarrativ, das in der gemeinsamen europäischen Aufklärungs- und Modernisierungsgeschichte entstanden ist. Es erzählt von der ‚zivilisatorischen Überlegenheit‘ Europas und der ‚Rückständigkeit‘ im ‚Rest der Welt‘ und verbrämt damit die hegemonialen Ansprüche auf diesen ‚Rest‘ als ‚Zivilisierungsmission‘. Die Prägung durch den Modernisierungsdiskurs hat ihre Spuren in der populären Darstellung *Tsingtaus* und in der wissenschaftlichen Repräsentation der Stadtgeschichte bis in die jüngere Vergangenheit hinterlassen².

Demgegenüber ist die Kolonialhistoriographie immer deutlicher bestimmt von einer globalen Geschichtsperspektive, die die historischen Wurzeln gegenwärtiger Globalisierungsprozesse besonders in den imperialistischen und kolonialen Prozesse und Einzelgeschichten der europäischen Herrschaftsgebiete des 19. Jahrhunderts aufsucht und als vielfältig miteinander verbundene Entwicklung globaler Integration und auch Uniformierung interpretiert. Dies zeigt sich nicht nur im kulturwissenschaftlichen Fokus auf die Entstehung globaler Mobilitätsstrukturen technologischer und sozialer Art, d.h. besonders in den kolonial bedingten Migrationsbewegungen, sondern auch in der Herausbildung von Bürokratisierungs- und Zentralisierungsprozessen im staatlichen Handeln sowohl in den Metropolen wie im kolonialen Erbe der Nationalstaaten in der einstigen ‚Peripherie‘. Für Qingdao wird dies anschaulich in der biomedizinischen Konstruktion von Krankheit allgemein sowie „Eingeborenenkrankheiten“ und biopolitischer Intervention, die nicht nur parallel in allen deutschen, sondern auch in anderen europäischen Kolonien entwickelt wird.

2 Biener (2001) hat in ihrer sehr detailreichen Dissertation die Dichotomie von (chinesischer) Rückständigkeit („Tradition“) versus (deutscher) Fortschrittlichkeit nachgerade zum binären Strukturprinzip ihrer Darstellung erhoben; Studien zur Allgemein- und Alltagsgeschichte der Kolonie (Stichler 1989; Hinz/Hiery 1998 in einem Katalogband zur Ausstellung „100 Jahre Tsingtau“, Klein/Knirsch 1998; Matzat 1998b, 2000, 2001; Heise 2005) und Monographien zu Missionen (Gründer 1982 und 2004; Rivinius 1998; Gerber 2002), zu Stadtanlage, Architektur und Bodenrecht (Artelt 1984; Matzat 1985, 1998a; Friedrich 1992; Warner 1994, 1996; Lind 1998a, 1998b; Hennings 2005; Kaster 2009), zum Gesundheitswesen (Eckart 1989, 1997; Helm1994) bzw. zur Pest in Nordchina (Fahnemann 2008) bewegen sich mehr oder weniger dezidiert im Rahmen des Modernisierungsnarrativs.

Die gemeinsame Basis ist eine biomedizinische Wissensordnung, die sich als Ergebnis von akademischen Vernetzungen und schnellerer Kommunikationsmedien in Europa herausbildet. Sie legt die Grundlagen für eine biopolitische Bevölkerungskontrolle und -disziplinierung dort und in den Kolonien.³

Die global- und verflechtungsgeschichtlich begründete Neue Kolonialgeschichte wird in Deutschland prominent vertreten durch Jürgen Osterhammel, Sebastian Conrad, Jürgen Zimmerer, Rebekka Habermas, Andreas Eckert und andere. Sie haben neue Fragestellungen und Forschungsfelder entwickelt: So beispielsweise die Rückwirkungen kolonialer Prozesse auf das Deutsche Reich, postkoloniale Erinnerungskulturen oder die Verantwortung aus einer gemeinsamen postkolonialen Gegenwart, etwa für die Restitution von Kulturgütern oder für Reparationsverpflichtungen. Dieser Perspektivwechsel in der Historiographie seit den 1990er-Jahren macht es möglich, Kolonialgeschichte nicht mehr als eindimensionale Herrschaftsbeziehung der Metropolen über die Peripherien zu definieren, sondern die komplexen Wechselbeziehungen in der Entstehung dramatisch asymmetrischer, aber dennoch unauflösbar verknüpfter gemeinsamer Strukturen zu erkennen und die Verantwortung im Hinblick auf eine gemeinsame Geschichte zu erkennen und anzuerkennen.

Die Abkehr von den europäischen Modernisierungsnarrativen geht auf eine Öffnung der Geschichtswissenschaft – wie auch der anderen sozialwissenschaftlichen Fachdisziplinen – für die Fragestellungen der postkolonialen Theorie zurück. Sie hat der hegemonialen Perspektive auf die ehemaligen Kolonien als Opfer westlicher Allmacht neue Perspektiven für die Analyse von Kolonisierung gegenübergestellt, insbesondere für die auf (rassistischen) Dichotomien beruhenden kolonialen Ordnungen (Said), die in Verfahren kultureller Repräsentation („Othering“) hergestellt werden (Bhabha, Spivak) und die Frage kolonialer „agency“ neu formuliert und damit die Handlungsmacht der Kolonisierten zum Thema gemacht.

Auch das Grundlagenwerk des Sinologen Klaus Mühlhahn (2000) zur Machtgeschichte der „Musterkolonie Kiautschou“ betrachtet seinen Forschungsgegenstand aus postkolonialer Perspektive. Auf der Basis der Forschungen des Ostasiatischen Seminars der Freien Universität Berlin⁴ hat Mühlhahn die historischen Beziehungen zwischen China und Deutschland als Interaktionen im Kampf um Souveränität und Macht beschrieben und der hegemonialen Selbstrepräsentation eine kritische Sicht entgegengesetzt. Die Herausgabe

3 Vgl. z.B. Ali 2009, Ames 2005, Arnoldsen 1988 und 1999, Bauche 2017, Besser 2013, Cheng 2010, Conrad/Osterhammel 2004 und 2006, Eckart 1997, Gandy 2014, Gradmann 2005, Macleod 1988, Inhorn 2010, Rogaski 2014, Weindling 1989 und 1997.

4 Kuo: 1986, 1987; Kuo/Leutner: 1987, 1991, 1994; Leutner/Mühlhahn: 1999; Leutner/Mühlhahn 2001; Leutner/Steen: 2006; Mühlhahn 1998, 2000, 2005.

chinesischer Quellen in deutscher Übersetzung (Leutner/ Mühlhahn:1999) erleichtert den Zugang zu Informationen und Quellen, die die Rolle und Praktiken bzw. Strategien der chinesischen Akteure in diesen Interaktionen erschließen. Dafür schlagen auch die deutsch- und englischsprachigen Forschungen chinesischer Autoren seit Anfang der 2000er-Jahre eine Brücke zur chinesischen Sicht, obwohl auch hier oft eine identifikatorische Wiedergabe des historischen Modernisierungsnarrativs zu beobachten ist.⁵ Eine multiperspektivische Sicht auf die Kolonie erlauben auch die Studien von George Steinmetz (2002; 2007), der die Kolonialpolitik in Qingdao unter dem Aspekt symbolischer Kapitalbildung nach Bourdieu untersucht und die unterschiedlichen, auch konflikthaften deutsche Distinktionsstrategien gegenüber den Chinesen beschreibt. Sie verdeutlichen, welchen Einfluss Symbolpolitik auf die politischen Handlungen und Ereignisse ausübt. Noch deutlicher wird dies in einer Studie der Semiotikerin Lydia Liu (2004), deren Studie „The Invention of China in Modern World Making“ zeigt, welche Bedeutung und Tragweite das Ringen um Deutungshoheit und symbolische Repräsentation für die imperialistische Durchdringung der Welt hatte (und hat).

Zur Erhebung und Interpretation meines Forschungsmaterials arbeite ich mit Methoden der Raum- und Diskursanalyse. Die Kombination dieser fachspezifische theoretische Konzepte zurückgehenden Methoden nutze ich zur Triangulation im Sinne eines multiperspektivischen Zugangs zu meinem Material.

Raumtheoretisch ausgerichtete interdisziplinäre Forschungsansätze stellen methodische Werkzeuge für das Verstehen und Interpretieren von Raumanordnung und -reproduktion bereit. Die verschiedenen Raumtheorien gehen auf den „spatial turn“ zurück, der als wissenschaftliches Paradigma zuerst Eingang in die Kulturwissenschaften, die Ethnologie, die Literaturwissenschaften, die Sozialwissenschaften und die Architektur und Stadtplanung, schließlich auch in die Geographie und die Geschichtswissenschaft gefunden hat. Auch in a priori interdisziplinären Forschungsfeldern wie der Gender-Forschung, dem „Stadtraum“ der „urban studies“ und der „urban semiotics“, dem weiten Feld der Umweltforschung, in das auch die Naturwissenschaften und Technikwissenschaften involviert sind, ist der Raumbegriff zu einer zentralen Analysekategorie geworden, sodass unterschiedlich starke Impulse aus sehr vielen

5 Zhan Erpeng 2002; Liu Chong 2006; Lu Chuancheng, Gong Shengqi 2008; Wang Jianan 2013; Deng Ri 2013; zum Gesundheitswesen bzw. zur Pest 1911 (Fong Honnam 2006; Gamsa 2006; Hu Cheng 2010); zum kolonialen deutschen Chinabild (Liu Jing 2003); zu den deutsch-chinesische Beziehungen in Qingdao (Huang Futhé 1999; Liu Weiqian 2004, 2007; Kim Chun-Shik 2004).

akademischen Disziplinen in die Raumtheorie eingeflossen sind und das Methodenspektrum stark erweitert haben. Wie ich diese Methoden einsetze, stelle ich im Detail im je konkreten Kontext meiner Forschungsfragen dar.

Raum ist eine relationale Kategorie, über die sich Beziehungen und Verknüpfungen sichtbar machen lassen. Die Anordnung von sozialen Gütern und Akteuren im kolonisierten Raum organisieren die Beziehungen polarisierter Dichotomie und strukturieren so soziales Handeln, das wiederum Räume (re-) produziert – auch „Gegenräume“. Die Anordnungen werfen Fragen auf nach Grenzziehung und Grenzverschiebung, Grenzsicherung und Grenzüberschreitung, nach den Zuständen in liminalen Bereichen und Kontaktzonen. An diesen Punkten sind Raumfragen unmittelbar mit Diskursen verschränkt.

Eine detaillierte Untersuchung der Sauberkeits-, Hygiene- und Gesundheits- bzw. Krankheitsdiskurse in Qingdao werde ich mit den Fragestellungen und Methoden der historischen Diskursanalyse vornehmen (siehe Landwehr 2003, 2010; Sarasin 2003; Eder 2006; Martschukat 2002). Dort wird mit einem erweiterten Diskursbegriff gearbeitet, der nicht nur sprachförmige diskursive Aussagenkomplexe, sondern im Anschluss an Foucault auch das zugehörige Dispositiv – also institutionelle und architektonische Systeme und symbolisch bedeutsame soziale Praktiken – in die Analyse einbezieht. Analysiert werden Formationsregeln und innere Diskursstrukturen. Daraus sollen Diskursstränge rekonstruiert und Interpretationen diskursiver Praktiken sowie Funktionsweisen des Dispositivs entwickelt werden.

Meine Forschung basiert wesentlich auf textuellen und auf visuellen Quellen, auf Kartographie und Photographie, die ich als kulturelle „Texte“ untersuche. Alle diese Quellen unterziehe ich im hermeneutischen Verfahren einer interpretativen Analyse. Dabei gelten für die historische Rekonstruktion der Diskurse besondere Bedingungen: Das Feld der Forschung ist nicht mehr direkt zugänglich und die Vielstimmigkeit des Diskurses ist häufig genug unter einer Quellenlage begraben, die die subalternen Stimmen ausgelöscht und nur die hegemonialen Stimmen – weiß, männlich, bürgerlich und in meinem Fall explizit überwiegend Teil des Herrschaftsapparats – archiviert hat. Das verleitet zu einer distanzlosen Identifikation mit den deutschen Akteuren in Qingdao und einem Blick aus deutschnationaler Kolonialperspektive auf die chinesischen Akteure. Texte müssen zwar zunächst in ihrem manifesten Sinn verstanden werden, dann „gegen den Strich“ gelesen und analysiert werden. „Sprache“ ist nicht einfach ein Medium, das Wirklichkeit abbildet; Sprachakte produzieren Wirklichkeit in einem konkreten historischen und sozialen Zusammenhang. Als Repräsentationen von Ereignissen und Verhältnissen im Rahmen kulturell geprägter Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster steuern sie die Konstruktion von Wirklichkeit. Gekoppelt mit dem Faktor Macht entschei-

den sie über Zulassung oder den Ausschluss möglicher – sagbarer – Wirklichkeit. Diesen Konstrukten gilt es mit den Methoden der Diskursanalyse auf den Grund zu kommen, ich werde sie im Rahmen konkreter Fragestellungen im einzelnen explizieren.

Das Zusammentreffen verschiedener Diskursstränge und Spezialdiskurse in der diskursiven Figur *des Chinesen* steht im Mittelpunkt meiner Diskursanalyse. Diskurse werden multivokal geführt und sind inkonsistent und widersprüchlich; Dies desavouiert auch den hegemonialen Anspruch und den Schein homogener Geschlossenheit, mit dem die biomedizinischen und die Modernisierungsdiskurse auftreten. Es kommt darauf an, das Ungesagte, Verschwiegene aufzudecken und ganz besonders die unterdrückten ‚subalternen‘ Stimmen (Spivak) hörbar zu machen.

Der erweiterte Diskursbegriff eröffnet ein breites Spektrum von Quellen, aus denen ich mein Analysematerial gewonnen habe.

Die kurze Zeit der Kolonialherrschaft in *Tsingtau* ist umfangreich dokumentiert (Martin 1994). Das umfangreiche Quellenmaterial besteht überwiegend aus Regierungsakten des Gouvernements, des vorgesetzten Reichsmarineamtes und in zweiter Linie des diplomatischen Dienstes (Auswärtiges Amt). Es sind Dokumente des Verwaltungshandelns wie Verordnungen und Proklamationen, die visuellen Zeugnisse sowie schließlich die gebaute Architektur und Stadtanlage selbst als Zeugen eines symbolisch bedeutsamen Realitätskonstrukts. Allerdings haben die Kolonialbeamten 1914 vor dem Fall von *Tsingtau* 85 Prozent der Dokumente vernichtet, um zu verhindern, dass sie bei der Einnahme der Stadt der japanischen Armee in die Hände fielen (Martin 1994:384). Durchschriften dieser Akten, die damals beim vorgesetzten Reichsmarineamt archiviert wurden, werden vom Bundesarchiv in Koblenz verwaltet (BArch) und sind als Teil des Reichsmarinearchivs in Freiburg gelagert. Alle Dokumente des Reichsmarinearchivs wurden vor einigen Jahren in digitalisierter Form und als Papierkopien der Stadt Qingdao übergeben und sind im Stadtarchiv (*dangan guan*) zugänglich. Dort habe ich während meines Forschungsaufenthalts 2011/12 eine Auswahl relevanter Dokumente eingesehen. Für die Quellenachweise habe ich die vom Archiv Qingdao verwendeten Signaturen (QDG) verwendet.

Weitere Akten sind 1991 unter dem Staub eines Jahrhunderts auf dem Dachboden des von den Deutschen errichteten Bauamtes von Qingdao in der Da Xue Lu entdeckt worden, wo heute das Qingdao Urban Construction Bureau Archives seinen Sitz hat. Sie sind bis heute nicht inventarisiert, sondern werden formlos und unregistriert seit ein paar Jahren in den Räumen des Archivs

von Professor Xia Shuchen⁶ gesichtet und mit chinesischen Abstracts versehen. Da die deutsche Bauverwaltung eng mit dem Gouvernementsarzt (Amtsarzt) zusammenarbeitete, finden sich in diesem Bestand auch (wenngleich unsystematisch und unvollständig) Unterlagen zur Gesundheits- und Hygienepolitik, obwohl der Hauptbestand aus Katastereintragungen besteht. Eine Liste der von mir benutzten Akten und der darin enthaltenen Dokumente ist im Anhang dieses Buches einzusehen.

Die amtlichen Dokumente spielen eine wichtige Rolle in der Formierung der Diskurse in *Tsingtau*. Die Propagandapolitik des Reichsmarineamtes, die jährlichen Rechenschaftsberichte der Kolonialverwaltung als aufwendig gedruckte und bebilderte „Denkschriften“ im Deutschen Reich und in der Kolonie zu veröffentlichen, sorgte für eine wirksame Homogenisierung der Außendarstellung. Die Darstellungen wurden oft gleichlautend in anderen Publikationen übernommen und von einer breiten kolonial gesinnten bürgerlichen Öffentlichkeit im Reich weiterverbreitet. Der herrschende Diskurs ist daher von einer auffallend stereotypen Uniformität.

Das Publikum, das sich für Deutschlands koloniale Größe begeisterte, wurde mit einer großen Masse von Reiseberichten, Romanen, Erinnerungen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln bedient. Kolonialrevisionistische Propaganda und nostalgische Rückblicke auf die ‚gute alte Zeit in *Tsingtau*‘ hielten in der Weimarer Republik und unter der NS-Herrschaft die deutschen Kolonialträume am Leben. Diese Schriften sind ebenfalls im Freiburger Archiv bzw. im Bundesarchiv an unterschiedlichen Standorten sowie in den Beständen verschiedener Universitätsbibliotheken archiviert.

Missionsschriften tragen den China-Diskurs mit. Sie wurden von der katholischen und den protestantischen Missionsgesellschaften, die in *Tsingtau* missionierten, in ihren Heimatgemeinden herausgegeben und hatten eine breite Leserschaft. Gerber (2002) hat dazu eine umfassende Auswertung dieser Literatur vorgelegt, die ich in meine Arbeit einbeziehen konnte, und auch Rivinius 1987 und 1998 dokumentiert für die katholische Mission.

„*Visual History*“ hat einen festen Platz in der Geschichtsschreibung bekommen (Hamann 2006), und für meinen Forschungsansatz sind visuelle Medien – Fotografie und Kartographie – unverzichtbare Quellen der Rekonstruktion.

Gut dokumentiert ist der Prozess der Stadtplanung: Hierzu liegt umfangreiches Kartenmaterial vor. Darüber hinaus existiert ein reichhaltiger Bestand an fotografischen Quellen, die beispielsweise den jährlichen Rechenschaftsberich-

6 Professor Xia ist emeritierter Germanist aus Qingdao, der nach seiner Lehrtätigkeit auch im Stadtarchiv die deutschen Dokumente für chinesische Leserinnen und Leser erschlossen hat. Ihm verdanke ich den Zugang zum und die Orientierung im Bauarchiv.

ten des Gouvernements beigefügt waren. Reisebeschreibungen und Kolonialpublizistik griffen auf Fototafeln oder Lithographien von Fototafeln zurück, um das Interesse der Leserschaft an „armchair travelling“ zu bedienen. Dieses Bildmaterial und die illustrierten Publikationen werden von der Bildstelle des Militärarchivs verwaltet. Eine große Sammlung von Fotografien besitzt auch die Bibliothek der Universität Frankfurt am Main, die den Bildbestand der Deutschen Kolonialgesellschaft verwahrt und im Internet digital veröffentlicht hat.

Nicht zuletzt ist es die gebaute Stadt selbst, die als sinnlicher visueller und körperlicher Erfahrungsraum noch heute erlebbar ist und als ‚Text‘ lesbar gemacht und interpretiert werden kann. Diese Stadt steht nicht in Deutschland, sondern wie ein deutsches Ausrufezeichen in China. Aus dieser Verfremdung entsteht die Irritation, die dazu drängt, das Selbstverständliche in Frage zu stellen und in Zweifel zu ziehen: die Zonierung der Stadt, die Aufteilung und ungleiche Verteilung, die Trennung von bürgerlichen und proletarischen Schichten, die Auslagerung von Unterschichten an die Ränder. Der ethnographische Blick fragt nach Bedeutungen hinter dem Gesehenen und die Frage, „was dieses Ausrufezeichen ausruft“, ist der Ausgangspunkt meiner Untersuchung.

1. COLONIALISM TAKES PLACE: KOLONIALE ORDNUNGEN UND ANORDNUNGEN

1.1 „Kiautschou“: Eine Kolonie wird konstruiert

Am 14. November 1897 geht der deutsche Traum von einem *Platz an der Sonne* im chinesischen Kaiserreich der Qing endlich in Erfüllung. Unter dem Vorwand einer „Sühneaktion“ für den Mord an zwei deutschen Missionaren in Shandong überfällt ein Landungstrupp des Ostasiatischen Geschwaders der Kaiserlichen Reichsmarine eine chinesische Festung in der chinesischen Küstenprovinz Shandong. Ein der chinesischen Qing-Regierung abgepresster Pachtvertrag über die Abtretung eines kleinen Küstenstreifens an der Jiaozhou-Bucht begründet die Errichtung eines kolonialen *Schutzgebiets Kiautschou* (Jiozhou) unter der Führung von Großadmiral Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts. Im Zentrum des kolonialen Vorhabens steht die zu gründende Stadt *Tsingtau* (Qingdao), ursprünglich geplant als Marinestützpunkt mit Kohlestation zur Versorgung der Dampfschiffe, schließlich ausgebaut zu einem vielschichtigen und mehrdeutigen Kolonialgebilde aus Projekten und Projektionen.

Die minutiöse Berichterstattung der Kolonialverwaltung, dem *Gouvernement von Kiautschou*, die die Grundlage für die kontrollierenden und dirigierenden Eingriffe des vorgesetzten Reichsmarineamtes in Berlin in den Aufbau der Kolonie (vgl. Mühlhahn 2000) bildet, zeichnet das Bild von Akteuren, die mit Vernunft und Sachkenntnis die Lage vor Ort beurteilen und daraufhin entschlossen und kompetent die richtigen Entscheidungen treffen. Scheinbar voraussetzungslos orientieren sich die kolonisatorischen Handlungen an dem, ‚was ist‘. ‚Was ist‘, wird dem Gründungsnarrativ ein für allemal eingeschrieben; die Erzählung ragt bis in die populäre Repräsentation der Kolonie unserer Tage hinein (zum Beispiel bei Wikipedia).

Die verbalen und nonverbalen Zeugnisse der deutschen Selbstrepräsentation in und über Qingdao treten also als objektive und wirklichkeitstreue („wahre“) Beschreibung der Bedingungen auf, die die Kolonisatoren an der chinesischen Küste vorfinden: *den Chinesen* nämlich und eine *chinesische* Wirklichkeit. Sie entwerfen ein Bild mit Folgen. Sie rechtfertigen nicht nur die Aneignung und Transformation des chinesischen Territoriums. Sie entwerfen beziehungsweise bestätigen auch ein ideologiegetränktes Selbstbild deutscher Handlungsmacht und deutscher Tugenden und in komplementärer Dichotomie ein Bild von dem fremden Anderen. Beide Bilder sind in dem Gründungsmythos fixiert, der seine Spuren in der kollektiven Erinnerung und Selbstwahrnehmung

in Deutschland hinterlassen hat. Spuren wie diese haben die Interpretation und Bewertung unserer Beziehungen zur Welt der Anderen geprägt. Die Analyse dieses kolonialen Narrativs versteht sich auch als Versuch, in der Entstehungsgeschichte unserer Bilder vom fremden Anderen und vom „*Rest der Welt*“ (Said) Perspektiven für eine kritische Reflexion unserer Beziehung zum Fremden zu finden und zum Dekolonisierungsdiskurs beizusteuern.

Die Verräumlichung der symbolischen Ordnung in der kolonialen Stadt legt es nahe, die Wirklichkeitskonstruktionen in ihrer räumlichen Dimension zu analysieren. ‚Raum‘ bezieht sich nicht auf das eingegrenzte Territorium der Kolonie oder die Stadt als ‚Container‘, sondern ist ein handlungs- und prozessorientierter Begriff, den Martina Löw entwickelt hat, „um jene Gebilde benennen zu können, die sich durch die Verknüpfung verschiedener sozialer Güter bzw. Menschen miteinander herausbilden und die als solche Handeln strukturieren“ (Löw 2001:12). In der Rekonstruktion lässt sich zeigen, wie der koloniale Raum konstituiert wird: Die Konfrontation mit der Fremde löst einen Prozess der Rauman eignung aus, in dem die kolonialen Akteure eine für sie sinn- und bedeutungsvollen Ordnung dieses Raumes imaginieren, um sie dann hegemonial durchzusetzen.

Das große Thema dieser Ordnung ist die Grenzziehung zwischen den dichotom konzipierten Polen, die in der Durchsetzung von Inklusion und Exklusion gegen Ambiguitäten und Grenzüber tretungen gesichert werden soll. Daher ist die Konstruktion des kolonialen Raumes zuerst und vor allem Produktion von Merkmalen der Differenz und Grenzziehung. Die Aneignung des Raumes spielt sich in Maßnahmen der Differenz- und Grenzkonstruktionen und der Transformation des chinesischen Subsistenzlandes in „Landschaft“ und kapitalistisches Gut ab. Es zeigt sich darin, dass die Konstituierung von Räumen kein müßiges Spiel der Phantasien und Emotionen ist, sondern einen Machtraum herstellt, der als massiver und schmerzhafter Einbruch in die Lebensumstände der Kolonisierten spürbar und zum Austragungsort konflikthafter Aushandlungen wird.

Unter der vielbeschriebenen und -gepriesenen technischen Leistung modernen Städtebaus bei der Errichtung von Qingdao liegen Begehren und Begehrlichkeit verborgen. Die *deutsche Stadt Tsingtau* ist Projektionsfläche für Sehnsüchte und Utopien. „...ein gleichsam vom Himmel herabgefallenes Stück Deutschland“: Diese Raumphantasie umreißt die Raum- und Traumbilder des kolonialen Begehrens. Sie vermischen sich mit der ehrgeizigen Wunschvorstellung, es der Welt zu zeigen und eine Musterstadt der Moderne zu errichten, die deutsche Weltgeltungssehnsucht befriedigen soll. Die vielschichtige symbolische Bedeutung, die der Stadt zugeschrieben wird, leitet nicht nur die Anordnungen, sondern auch ihre bauliche Gestaltung. Die utopischen Entwürfe, die sich in der baulichen Gestalt materialisieren, formen und strukturieren den Raum der sozialen Interaktion der Privilegierten untereinander und mit den

Kolonisierten. Gleiches gilt für die baulichen Prinzipien *der Chinesenstadt*, die im zweiten Kapitel untersucht wird.

Der Kolonialdiskurs kreiert seinen eigenen Mythos: Im Nichts eines öden Landstrichs und einer Ansammlung „elender chinesischer Fischerdörfer“ erwächst aus der Überlegenheit der weißen Rasse ein blühendes deutsches Gemeinwesen; *Kiautschou* bezeugt die zivilisatorische Kraft und Fortschrittlichkeit der *deutschen Kultur* nation.

Dies ist das Leitmotiv, nach dem sich die Besatzer den Raum in Folge der militärischen Annexion anzueignen suchen, indem sie ihn definieren und mit Bedeutung aufladen, um Bezugspunkte für ihre Selbstverortung und einen Handlungsrahmen zu finden. Denn in dem ‚Nichts‘ aus Ödnis und Dörfern, das sie bei ihrer Landung an der Jiaozhou-Bucht empfinden, begegnet ihnen der Raum des abgründig Fremden als Feind. Wo das Eigene unkontrollierbar im Anderen zerläuft, sieht sich der Mensch dem Chaos ausgeliefert. Ohne erkennbare Begrenzung, ohne verständliche Strukturen und vertraute Haltepunkte dehnt sich eine unüberschaubare Leere vor ihm aus. An solchen Orten befällt ihn der horror vacui, das Entsetzen im Angesicht des Nichts. Die Erfahrung solcher „landscapes of fear“ (Tuan 1980) „ruft nach Maßnahmen und Methoden der Eindämmung, der Einschränkung und Ausschließung, kurz: nach Bewältigung“ (Waldenfels 1990: 60). Das Ich konstituiert einen Raum, der Orientierung und Anhaltspunkte verspricht.

Den Ausgangspunkt bildet das Leibliche Ich, das sich durch seine eigenen Bewegungen eine Welt erschließt. Das situative Hier und Jetzt fungiert als Nullpunkt, von dem verschiedene Raumachsen ausgehen mit ihren Skalen von oben und unten, vorn und hinten, von rechts und links (Waldenfels 2009:19f.).

Ein solches „Hier-Jetzt-Ich-System“ (Karl Bühler) strukturiert den wüsten Raum und stellt Anhaltspunkte für die Selbstverortung zur Verfügung. Allerdings wird die Struktur nur in der Abgrenzung erkennbar: Dem einschließenden „Hier-Jetzt-Ich“ steht das ausgeschlossene „Dort-Jetzt-Du“ binär gegenüber. Eine „imaginative geography“ spaltet das Chaos des Fremden ab und gliedert den Raum auf: „a familiar space which is ‚ours‘ and an unfamiliar space which is ‚theirs‘“ (Said 2003:54).

Die Selbstabgrenzung des Leibes, dem in der Haut eine eigentümliche Grenz- und Berührungsfläche zuwächst, führt zur Scheidung von Binnen- und Außenraum, von Drinnen und Draußen. Aufgrund der wechselnden Zugänglichkeit der Lebenswelt und der wechselnden Zugehörigkeit zu ihr sondert sich die Lebenswelt in ‚Heimwelt‘ und ‚Fremdwelt‘. Beide sind gleichursprünglich, da Eigenheit nur im Kontrast zur Fremdheit hervortritt (Waldenfels 2009:19f.).